

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 28 (1961)

Nachruf: Dr. phil. Franz Fankhauser : 1883-1959
Autor: Aeschlimann, Rudolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



L. Fankhauser

Dr. phil. Franz Fankhauser

1883–1959

1. Sein Lebensbild

Rudolf Aeschlimann

Franz Fankhauser wurde am 2. September 1883 im Bleichegut, dem Familienbesitz am südlichen Stadtrand von Burgdorf, geboren und ist am 16. November 1959 in Winterthur an einem Herzschlag gestorben. Welch reiches Leben schließen diese beiden Daten ein!

Mit vier Geschwistern, drei Schwestern und einem Bruder verlebte er auf dem väterlichen Gutshofe in ländlicher Umgebung eine schöne Jugend, die den Grund zu seiner tiefen Natur- und Heimatliebe legte. Eine Gefährdung der Lunge schon in den Knabenjahren, wahrscheinlich die Folge des zwei Kilometer langen Schulweges über offenes Gelände und häufig gegen die Bise, konnte mit zwei Aufenthalten in Leysin erfolgreich bekämpft werden, hinterließ aber doch eine starke Empfindlichkeit der Bronchien, die ihn sein Leben lang zu Vorsicht und Zurückhaltung nötigte; hier mag auch der Grund zu suchen sein, warum Franz unverheiratet blieb. Er durchlief die Schulen seiner Vaterstadt, die burgerliche Elementarschule und das Gymnasium, immer der Erste der Klasse, von seinen Lehrern geliebt und geachtet, von uns Mitschülern neidlos als der überlegene Kamerad anerkannt. Nach der Maturität, die er mit Auszeichnung bestand, bezog er im Herbst 1902 die Universität Basel und studierte dort während der ersten drei Semester alte Sprachen, Sanskrit und Geschichte. Der Familientradition folgend, trat er der Studentenverbindung Zofingia bei, deren geistiges Leben er bis zuletzt mit Interesse verfolgte, an deren festlichen Anlässen er aber nur ganz selten teilnahm, nicht nur weil ihm die stets gefährdete Gesundheit Maßhalten auferlegte, sondern auch weil er überhaupt Zusammenkünften und Festlichkeiten überall und immer aus dem Wege ging. Um so ungezwungener erschloß er sich im Gespräch zu zweit. Von Basel aus übersiedelte er nach Bern, wo er sich unter dem Einfluß von Prof. Louis Gauchat der Romanischen Philologie

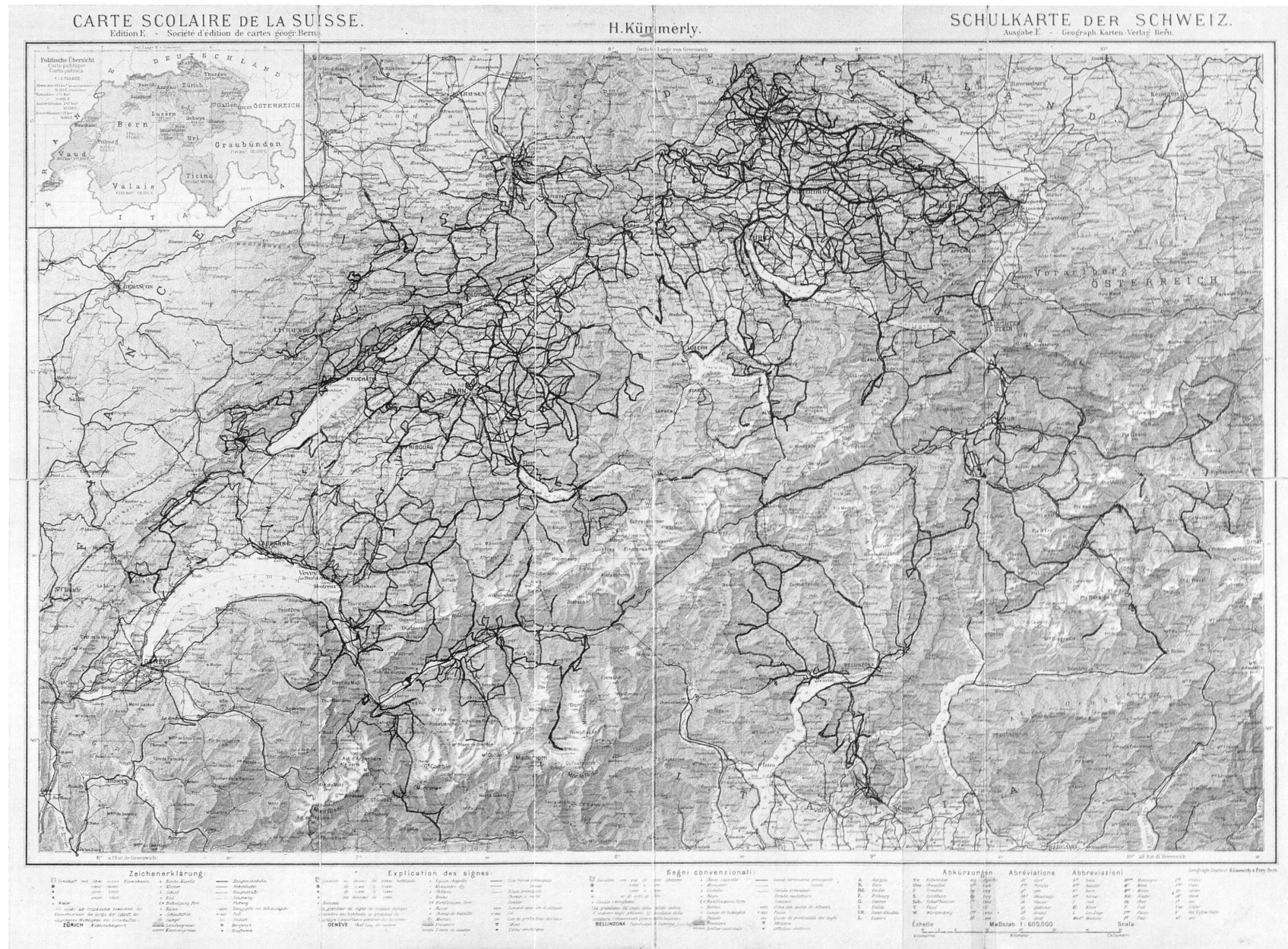
zuwandte. Er schrieb später einmal, daß ihm das Studium der lebenden Sprachen und «ihre Deutung auf breiter Basis» mehr entsprach als jenes der alten. Ein Aufenthalt in Neuenburg, ein Semester in Pisa und Florenz dienten dazu, die «sprachlichen Beobachtungen auszudehnen». Es folgte noch ein Semester in Zürich, dann kehrte er nach Bern zurück und legte im Mai 1908 das Staatsexamen in Französisch, Italienisch und Latein mit den besten Qualifikationen ab. Nach Ausarbeitung umfangreicher Untersuchungen an Ort und Stelle über das Patois von Val d'Illiez zu einer für das Studium der Dialekte wegweisenden Dissertation promovierte er im Juli 1909 bei Prof. Karl Jaberg *summa cum laude* zum Doktor der Philosophie.

Früh schon hatte er auf Anregung von Prof. Muret, Genf, mit der Sammlung der einheimischen Flur- und Familiennamen im Bezirk Monthey und im Greyerzerland begonnen, die er nun in den Waadtländer Alpen und längs des Bielersees fortsetzte. Wer wie wir ihn auf solchen Forschungswanderungen begleiten durfte, staunte immer wieder über die Aufgeschlossenheit dieses sonst eher zurückhaltenden Mannes, über sein Geschick, für das Ausfragen nach dem Dialektwortschatz die richtigen Gewährsleute herauszufinden, sie sogar für seine ihnen zunächst kaum verständliche Arbeit zu interessieren, staunte auch über die Intensität seiner Methode: es ging ohne Hast keine Minute verloren.

Fankhauser gedachte, der weiteren Ausbildung noch ein Semester in Paris zu widmen, doch unerwartet rief man ihn nach Winterthur zur Übernahme einer Hilfslehrerstelle, die nach kurzer Zeit zu einer vollen Lehrstelle für Französisch, Italienisch und Latein ausgebaut wurde. Unter der Leitung des vortrefflichen Rektors, des Botanikers Dr. Robert Keller, konnte er sich frei entwickeln, beobachtend und abwägend sich in die fremden Schulverhältnisse einarbeiten. Der Emmentaler lernte die ganz andere Art der Ostschweizer kennen und schätzen, Land und Leute auf ausgedehnten Wanderungen erforschend.

Über seinen Unterricht schreibt er in einem Briefe, daß ihm von Anfang an daran gelegen war, «das Wesentliche hervorzuheben, eine tragfähige Grundlage für das Studium zu schaffen, durch Vergleichen der alten Sprachen, der neuen und der Dialekte die sprachlichen Erscheinungen vereinfachend zu erklären und kulturell zu untermauern».

Die Winterthurer Schule war damals noch klein. Das machte es ihm leicht, ein persönliches Verhältnis zu den Schülern zu gewinnen. Viele hundert Briefe zeugen von der menschlichen Wärme im Verkehr mit ihnen, von der freundschaftlichen Verbundenheit, die weit über die Schulzeit fort dauerte. Die Interessengebiete jedes einzelnen Ehemaligen waren ihm stets gegenwärtig, er



Dr. F. Fankhauser: Fußwanderungen
(auf die «Schulkarte der Schweiz» von ihm selber eingezeichnet)

versorgte sie mit Hinweisen, Broschüren und Büchern, deren er Tausende verschenkte. Er kannte die häuslichen Verhältnisse seiner Schüler und blieb ihnen der immer bereite, zuverlässige und taktvolle Berater in ihren Schul-, Studien- und Lebenssorgen. Gerade diese persönlichen, vom Konventionellen freien Beziehungen zu allen Bevölkerungskreisen waren es, die ihn in der neuen Umgebung so fest Wurzel fassen ließen, daß er auch nach dem Rücktritt vom Lehramt der Lockung widerstand, in die Heimat zurückzukehren, wo er so willkommen gewesen wäre. Er hatte ja auch schon auf eine Anfrage wegen Übernahme des Rektorats am Gymnasium Burgdorf abschlägig geantwortet, hatte trotz dem Drängen seiner Freunde die ehrenvolle Berufung auf den romanistischen Lehrstuhl der Universität Lausanne, später auch die Nachfolge Karl Jabergs in Bern ausgeschlagen, denn er wertete das Wirken an der Mittelschule nicht geringer als jenes an der Hochschule, in dieser Auffassung durch Prof. Gauchat bestärkt. In seiner ganzen Lehrtätigkeit legte er das größere Gewicht auf die Bildung des Herzens und des Charakters; bei allem Streben nach Gründlichkeit war sie ihm wichtiger als eine Überbetonung des Fachwissens.

Parallel zum Einleben in die Winterthurer Verhältnisse ergab sich das Studium der Geschichte und Wirtschaft der Ostschweiz, die er sich auf ausgedehnten Wanderungen erschloß. Es fand sich in seinem Nachlaß die hier reproduzierte Schweizerkarte, auf welcher von ihm mit Tinte alle die Strecken nachgezogen sind, die er zu Fuß zurückgelegt hat; sie ergeben ein Mehrfaches der Länge des schweizerischen Bahnnetzes. Es war immer ein Genuß und ein Gewinn, ihn auf seinen Wegen zu begleiten; man mochte eine geschichtliche, kulturgeschichtliche oder eine die Wirtschaft betreffende Frage stellen, stets wußte er fundierten Bescheid zu geben. Er unternahm, wie aus den Notizen ersichtlich ist, auch keine Schulreise, die er nicht vorher selber ausgeführt und bis ins einzelne auf ihren Erlebnisgehalt sorgfältig vorbereitet hätte.

Neben der Schultätigkeit setzte die Forschung nicht aus. Wir wiesen schon auf die Sammlung der westschweizerischen Flur- und Familiennamen hin, die Franz Fankhauser angelegt hat. In ähnlicher Weise arbeitete er mit seinem Vetter, dem Mediziner Prof. Leopold Rütimeyer, an dessen Ur-Ethnographie der Schweiz. Von den eigenen Forschungen sind zum Abschluß gekommen: «Zu tessinisch torba» 1918, «Aus der Walliser Volkskunde des XVIII. Jahrhunderts, nach den Aufzeichnungen des Pfarrers J. M. Clément in Mase» 1926 und «Traubentransport in Ledersäcken im Wallis» 1936. Zeigen diese Arbeiten die Besonderheit seiner Forschungsweise, das Verbinden von Sache und Wort, so liegt der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Leistung in der

Mitarbeit am Glossaire des Patois de la Suisse romande, am Dicziunari rumantsch grischun, am rätoromanischen Namenbuch, am Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, am französischen etymologischen Wörterbuch von W. von Wartburg. An der inhaltlichen und drucktechnischen Gestaltung der Jubiläumsschriften für seine Freunde, die Professoren Gauchat, Jaberg und Jud, und weitgehend auch an der Beschaffung der Mittel dafür hat F. F., wie er in den Briefen kurz bezeichnet wird – als Fank lebt er in Winterthur weiter – die Hauptarbeit geleistet. Sechzehn wertvolle Sammlungen zur Namenkunde (Noms de lieu et de famille) harren noch der Bearbeitung, über fünfzig Dissertationen hat unser Freund nebenher als Berater und Korrektor betreut, vielen, vielen tausend Druckfahnen das Imprimatur gegeben. Diese Aufzählung ist für die Leser des Jahrbuchs unerlässlich, wenn sie eine Vorstellung vom Umfang der zusätzlich zum Unterricht geleisteten Arbeit gewinnen sollen, die, auch ein charakteristischer Zug, immer unentgeltlich geleistet wurde. Wir erwähnen hier ferner, daß Dr. Fankhauser in Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistung von der Section de Linguistique, de Folklore et de Toponymie des Institut Grand-Ducal von Luxemburg zum Ehrenmitglied ernannt worden ist.

Die herzliche Anerkennung dieser uneigennütigen und für sie je länger je unentbehrlicher gewordenen Mitarbeit kommt in den vielen Briefen der Schweizer Romanisten immer wieder zum Ausdruck. Fankhausers verantwortungsbewußtes, sicheres Urteil wurde von ihnen wiederholt auch angerufen, wenn Lehrstühle an den Universitäten zu besetzen und Vorschläge einzureichen waren.

Man sollte denken, daß der Unterricht, die eigenen romanistischen Forschungen und die Mitarbeit an den genannten Werken seine Kräfte nun wirklich restlos beansprucht hätten – keineswegs! Es blieb ihm immer noch ein Rest, und dieser gehörte historischen und genealogischen Arbeiten und Materialsammlungen. Dazu bot ihm die Geschichte seiner Familie und seiner Vaterstadt ein weiteres fruchtbares Feld.

Die Familie Fankhauser, ursprünglich im obern Emmental zu Hause, verpflanzte sich mit einem Zweig im Jahre 1534 nach Burgdorf, wo sie sich 1590 einburgerte und in der Folge der Stadt mit zahlreichen ihrer Vertreter in allen hohen Ämtern wertvolle Dienste leistete. Familienbesitz waren seit 1567 das Großhaus an der Hohengasse und seit 1640 (1779–1796 gehörte es den verwandten Kupferschmid) das Bleichegut. Auf diesem Bleichegut also ist unser Freund als Sohn des Landwirts Franz Fankhauser geboren, der zuerst das theologische Studium ergriffen hatte, dann aber nach einigen Semestern zur Chemie überging, weil die Firma die Errichtung einer großen Bleicherei

und Färberei plante. Die Absicht gedieh nicht zur Verwirklichung, und Franz Fankhauser sen. übernahm den mit dem Bleichegut verbundenen Landwirtschaftsbetrieb. Er heiratete Fräulein Marie Hirsbrunner aus Sumiswald, deren Familie just am Tage nach dem großen Stadtbrand (20./21. Juli 1865) nach Burgdorf gezogen war. Die Beschreibung dieses Umzugs lesen wir in den wertvollen Jugenderinnerungen, die Frau Fankhauser wenige Jahre vor ihrem Tode niedergeschrieben hat. Als unser Franz geboren wurde, waren bereits zwei Schwestern da, eine dritte und ein jüngerer Bruder folgten nach. Oft kamen Verwandte zu Besuch, denn das Bleichegut war für sie alle Heimat und Mittelpunkt. Dann herrschte fröhliches Leben unter der versammelten Jungmannschaft; man sang, man spielte im Garten, im Hof, in den weitläufigen Wirtschaftsgebäuden. So entwickelte sich schon früh der Familiensinn, genährt durch Gespräche, Berichte, durch das Betrachten wertvoller Andenken und schöner Ahnenbilder, besonders auch sorgfältig behüteter Urkunden, deren Inhalte vom Vater erläutert wurden. Vom Gut aus und auf dem Schulweg hatte der Jüngling zudem das geschichtsträchtige Zähringerschloß täglich vor den Augen, und so ist es kein Wunder, wenn in dem klugen Kopfe der Sinn für Geschichte sich festigte. Die schönste Frucht dieses Nacherlebens und Verarbeitens der Vergangenheit ist das prächtige Werk «300 Jahre Entwicklung einer Emmenthaler Firma 1630–1930», das ist die Geschichte des von Jakob Fankhauser gegründeten Leinwandhandelshauses und der heute als «Worb & Scheitlin AG» in Worb blühenden Leinwandfabrik. In dieses so persönlich durchgearbeitete Werk ist ein gut Teil unserer Stadtgeschichte verwoben. Weitere Früchte geschichtlichen Forschens sind die zahlreichen genealogischen Notizen über Emmentaler, Oberraargauer, auch Ostschweizer Familien, die noch der Vervollständigung und Verarbeitung harren, endlich die kulturgeschichtlich fesselnde Darstellung «Aus den Briefen eines Oberraargauer Napolitaners (Gottlieb Gugelmann)», die in den Jahrgängen XXIV und XXV des Burgdorfer Jahrbuchs veröffentlicht ist.

Das Bleichegut ist heute noch gemeinsamer Besitz eines Teiles der Nachkommen des Großvaters Pfarrer Ludwig Fankhauser. Nach des Vaters Tode 1929 übernahm Franz die Verwaltung – der landwirtschaftliche Betrieb war schon seit 1908 verpachtet – und besorgte sie von Winterthur aus bis zu seinem Dahinscheiden. Sie war ihm Herzenssache, bereitete ihm aber neben vieler Arbeit auch manchen Verdruß. Er wollte erhalten, mußte indessen immer klarer einsehen, daß, je mehr sich die Generationen folgen, je weiter sich die Stadt ausdehnt, das Gut für die Mitbesitzer an Traditionsgehalt verliert, was es an Baugrundwert gewinnt. Mit seinem Tode hat auch das Bleichegut in seiner Eigenart als Familiensitz zu existieren aufgehört.

Das Bild, das wir von dem Dahingegangenen bewahren, wäre unvollständig, würden wir nicht noch sein Verhältnis zur Musik würdigen. Wir kennen aus den Verzeichnissen die große Zahl der Notenwerke (147), die er sich angeschafft hat, wir wissen, daß er Klavier spielte, doch weder von den Angehörigen noch von seinen Winterthurer Freunden war Näheres über sein Musikerleben zu erfahren, bis uns Frau Rheinwald, die Betreuerin seiner letzten Jahre, wertvolle Aufschlüsse geben konnte. Mit ihrer gütigen Erlaubnis drucken wir hier den wesentlichen Teil ihres Briefes ab: . . . «Dr. Fankhauser war ausgesprochen musikalisch begabt und ein großer Freund der Musik. Er soll als Knabe Violine gespielt, dieses Instrument aber bald wieder aufgegeben haben. Später erlernte er das Klavierspiel sozusagen allein und erwarb sich auch ein eigenes Piano. Ich selber habe ihn nie spielen hören. In den ersten Jahren in Winterthur hatte er einen Freund, mit dem er vierhändig Klavierliteratur studierte. Er sang auch, allerdings m. W. nur in seinen Studentenjahren in Basel, wo er einem kleinen Vokalensemble angehörte. Er kannte eine Unmenge Musikwerke, Oratorien, die er besonders liebte, Symphonien und Opern. Die moderne Musik lag ihm nicht besonders. Häufig hörte er abends Musik aus dem Radio. Oratorienaufführungen las er dann im Klavierauszug mit, wobei er nicht selten mit der Hand leicht mitdirigierte oder gar einzelne Stellen mitsang. Er ließ den Apparat auch eingeschaltet, wenn er schreibend oder lesend an seinem Schreibtisch saß. Allem Anschein nach förderte ihn die Musik in seiner Arbeit, und er brachte es fertig, zweien Herren zugleich zu dienen. Am nächsten Tag konnte er mir genauen Bescheid von den Aufführungen geben. Der italienische Belcanto lag ihm besonders . . . An seinem letzten Tag, einem Sonntag, traf ich ihn abends in seinem Studierzimmer – er fühlte sich bereits nicht gut – mit der Partitur zu Rossinis ‚Tell‘ auf den Knien. Er erzählte mir, daß ‚Wilhelm Tell‘ die erste Oper gewesen sei, die er als Gymnasiast in Burgdorf gehört habe, und daß sie ihm besonders lieb geblieben sei. Er lebte sichtlich wohl beim Anhören dieser vertrauten Klänge. Später kam es mir vor, als sei dieser Abend, der letzte seines Lebens, noch ein Geschenk Gottes an ihn gewesen, eine reine Freude, jene an der Erinnerung und jene an der Musik.» Nachträglich fanden wir diese Feststellungen in seinen Tagebüchern bestätigt. Die Musik muß Franz Fankhauser sehr viel bedeutet haben.

Wir lesen in Werner Näfs Werk «Vadian und seine Stadt St. Gallen» auf den letzten Seiten: «Er ist Freund und Lehrer und am liebsten beides in einem, um von dem Seinigen zu spenden; leicht ergibt es sich, daß er stets eine Stufe höher steht und, nie ganz vertraulich, häufig durch eine Schranke des Respekts getrennt, von oben nach unten blickt. In seinem Wesen liegt wenig

unmittelbar Bewegendes, Erregendes, dagegen viel Leitendes, Sammelndes, ruhig Ausstrahlendes. Er besaß die Anlage natürlicher Autorität. Wenn ihm dies wohl auch Grenzen setzte, so ließ seine menschliche Wärme doch keine Hemmungen zu.»

Wenn diese Charakteristik auch Wort für Wort auf dich zutrifft, lieber Franz, so drückt sie doch noch lange nicht alles aus; es bleibt vieles Unausprechbare. Vadian ist Geschichte geworden, du bleibst uns Gegenwart und Verpflichtung in einem. Du hast dich für uns alle, deine Angehörigen, die Freunde, die Schüler in einem fort und bis zuletzt aufgeopfert, du hast dabei auch schmerzliche Enttäuschungen erleben müssen – sie haben dich nie irremacht. Wir konnten nie begreifen, womit wir diese Freundschaft verdient hatten, sie war einfach da, ein Geschenk, wie einem die Heimat Geschenk ist. Wir werden deiner stets in herzlicher Dankbarkeit gedenken.

2. Seine Mitarbeit am Burgdorfer Jahrbuch

Dr. Fritz Huber-Renfer

Verehrter Leser! Wenn wir Dr. Franz Fankhauser an dieser Stelle einen eingehenden Nachruf widmen, geschieht es nicht nur, um eines liebenswerten Sohnes Burgdorfs zu gedenken. Er verdient diese Ehrung vor allem deshalb, weil er sich um das Burgdorfer Jahrbuch außerordentlich verdient gemacht hat. Schon von der Gründung weg galt unserer Publikation sein unentwegtes Interesse. Wer das Jahrbuch durchblättert, wird von den ersten Jahrgängen an auf zahlreiche Stellen stoßen, in denen auf ihn verwiesen, ihm für wesentliche Auskünfte und Ergänzungen gedankt wird. Schon im Vorwort zum IX. Jahrgang, im November 1941, gab der Vorsitzende, Dr. Fritz Lüdy-Tenger, seiner Anerkennung Ausdruck mit den Worten: «Besondern Dank möchten wir Herrn Dr. F. Fankhauser (Winterthur) aussprechen, der uns stets tatkräftig unterstützt. Seine Mitarbeit ist uns außerordentlich wertvoll.» Im Jahre 1942 gelang endlich, was der Vorstand lange umsonst versucht hatte. Dr. Fankhauser trat in die Schriftleitung ein, und mit Genugtuung vermerkt der Präsident im Vorwort die willkommene Erweiterung der Redaktionskommission. Wie maßgebend und bedeutsam die Rolle von Dr. Fankhauser wurde, seitdem er in aller Form der Schriftleitung angehörte, wissen nur *die* richtig zu beurteilen, die mit ihm zusammenarbeiten durften. Erst jetzt konnten wir ermessen, welch unermeßliche Fülle des Wissens sich hinter seiner edlen hohen Stirne verbarg. Wenn man über eine der

alten Burgdorfer Familien etwas Näheres zu erfahren wünschte, brauchte man nur bei unserem lieben Franz anzuklopfen, und man erhielt die gewünschte Auskunft. Dank seinem erstaunlichen Gedächtnis hatte er nicht nur gegenwärtig, was in der Aeschlimann-Chronik oder im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz steht; seine Kenntnisse reichten darüber hinaus und vor allem bis in die jüngste Vergangenheit. Die verschiedenen Linien, Verwandtschaftsgrade, Verschwägerungen waren ihm vertraut wie keinem anderen von uns. Ähnlich umfassend war sein Wissen über die alten Burgdorfer Häuser, überhaupt über alles, was Burgdorf und seine Umgebung betraf. Es war, als verwaltete er das reiche geistige Erbe, das seiner Vorfahren würdig war, die ihrer Vaterstadt durch Jahrhunderte hindurch in hohen Ämtern gedient hatten.

Wie schon angedeutet, erschloß sich dieser Born dem Jahrbuch erst in vollem Umfange, als Franz Fankhauser in die Schriftleitung aufgenommen wurde. Er nahm seine Wahl zuerst mit einigen Bedenken an. Er befürchtete, sein Wohnsitz in Winterthur werde sich nachteilig auswirken. Wir konnten nur zu bald erkennen, daß dies gar nicht zutraf. Arbeiten, die er zur Begutachtung oder zu bloßer Durchsicht erhielt, kamen schon nach kurzer Zeit und in der Regel per Express zurück. Oder, wenn sie ihn nicht befriedigten, ergänzte er sie durch Fußnoten oder ausführliche Anmerkungen am Schluß der Arbeit. Wie oft finden wir doch das unscheinbare «F. F.», das er unter die Ergänzungen zu setzen pflegte, die Wesentliches enthielten. Im Text selbst verbargen sich jedoch seine Beiträge, ohne eine Spur von ihm zu verraten. Überhaupt war er gegenüber den Verfassern der für das Jahrbuch bestimmten Aufsätze von größter Delikatesse. Jede Änderung, mochte sie auch nur ein Satzzeichen betreffen, wollte er als unverbindlichen Vorschlag aufgefaßt wissen. Willkürliche Eingriffe in fremde Manuskripte verabscheute er geradezu und griff daher lieber zur selbständigen Anmerkung, wenn ihm eine Ergänzung, die ohne Vergewaltigung des Textes nicht eingefügt werden konnte, unumgänglich schien.

Franz Fankhauser nimmt jedoch auch eine prominente Stelle unter den Verfassern von Beiträgen für das Jahrbuch ein. Seine Arbeit «Aus den Briefen eines Obergeraargauer ‚Napolitaners‘» in den Jahrgängen 1957 und 1958 hat dank dem interessanten Inhalt, der Sorgfalt der Ausarbeitung und Darbietung und den allen Wünschen gerecht werdenden Erläuterungen weiteste Beachtung gefunden.

Vergessen wir auch nicht an dieser Stelle festzuhalten, daß Franz Fankhauser seit Jahr und Tag nicht nur ein Hauptmitarbeiter am Jahrbuch war (der, notabene, gleich wie die gesamte Schriftleitung, seine Riesenarbeit rein

ehrenhalber leistete!), sondern daß er gleichzeitig unser zweitbestter Kunde war. Unser bester Kunde war und ist – wir sagen es gerne und in Dankbarkeit – die Maschinenfabrik Aebi & Co. AG in Burgdorf, die jedes Jahr 80 und mehr Exemplare zu Geschenkwzwecken bezieht. Unmittelbar darauf folgte während mehrerer Jahre unser Franz Fankhauser, der 30 bis 60 und mehr Exemplare bestellte und zum vollen Preis bezog, um seine zahlreichen Freunde und Bekannten damit zu beschenken.

Winterthur den 28. Okt. 1957.

Lieber Freund!

Wegen anderer Transaktionsnahme (allprovenzalische Publikations-Betrieb) konnte ich erst heute die 4 gewählten Manuskripte zum 2. Mal fertig lesen und druckfertig machen. Ich sende sie dir ~~offen~~, damit du sie morgen der Druckerei bringen kannst. Das Schicksal wird nun sehr reichhaltig; es ist eine Freude, daran mitzumachen. Die Stadtbibliothek hat jetzt eine anhangsgebundene Stadtbibliothek im Lesezimmer! Manche alte Werke wird man wohl noch ansehen.

Die Reihenfolge der Beiträge gefällt mir gut. Auch die ~~ihre~~ ^{ihre} ~~aufge-~~ ^{losten}. Wenn alle Korrekturen unterbrochen vorliegen, will ich dann noch eine Notiz für den Druck zusammenstellen, um die ~~einigen~~ ^{einigen} das abzunehmen.

Es ist schade, daß von Giovanni kein neues Bild existiert. Bei uns hat man oft ganz gute Aufnahmen von Schulreisen. Ist nicht Jurethges vorhanden? Aber lieber nichts als schlecht! – Das vergißst mit Recht auf die Seite des Naturforschers. – Mit Spannung erwarte ich den Bericht über den 28. September mit besten Grüßen
F.

Dr. F. Fankhausers letzte Zuschrift an den Vorsitzenden der Schriftleitung
(über das Burgdorfer Jahrbuch 1960)

Franz Fankhauser hatte eine «Leidenschaft», die wohl nur höchst selten anzutreffen ist: er las mit Begeisterung Korrekturen, und zwar tat er dies mit einer Gewissenhaftigkeit, die ihresgleichen suchte. Er sandte nie einen Korrekturabzug zurück, den er nicht mindestens zweimal, meistens jedoch dreimal durchgelesen hatte. Dieser seiner Vorliebe war es daher zu verdanken, daß ihm die Schriftleitung je länger je mehr die Gesamtkorrektur und überhaupt die Überwachung des Druckes überlassen durfte. Die einzigen, die davon nicht begeistert waren, waren die Buchdrucker. Wie oft mögen sie gestöhnt, geseufzt haben – um nicht gar einen kräftigeren Ausdruck zu gebrau-

chen –, wenn die Korrekturen von Winterthur eintrafen. Da F. F. eine dem Uneingeweihten recht schwer leserliche Schrift schrieb, war es nicht immer leicht, die Verbesserungen seinem Wunsche entsprechend auszuführen. Aber, zu guter Letzt, nachdem er die 150 bis über 200 Seiten von der ersten bis zur letzten Zeile noch einmal gelesen hatte, erteilte Franz Fankhauser das «Gut zum Druck». Diese peinliche Sorgfalt entsprang seinem hohen Verantwortungsgefühl dem Jahrbuch und seinen Lesern gegenüber. Damit hat er allen Bänden, die er als eigentlicher Schriftleiter betreute, den Stempel aufgeprägt. Wir, seine engeren Mitarbeiter in der Schriftleitung, wußten natürlich viel besser, als dies in einer breiteren Öffentlichkeit der Fall sein konnte, wie groß seine Verdienste waren. Wiederholt bemühten wir uns daher, ihn nicht nur tatsächlich, sondern in aller Form auch nach außen hin mit der obersten Leitung und damit dem Vorsitz in der Jahrbuchkommission zu betrauen. Doch, wie viele andere Ehrungen, hat Franz Fankhauser auch diese abgelehnt. Er machte in erster Linie geltend, dies sei wegen seiner Ortsabwesenheit nicht angängig. Gleichzeitig deutete er an, daß es mit seiner Gesundheit nicht mehr zum besten bestellt sei. Gerade diesem zweiten Argument schenkten wir leider zu wenig Beachtung. In unserem Wunsch, ihn uns möglichst lange zu erhalten, weil wir uns das Burgdorfer Jahrbuch ohne F. F. einfach nicht mehr denken konnten, waren wir zuversichtlich, daß er sich wieder ganz von gelegentlichen und immer häufiger auftretenden Unpäßlichkeiten erholen würde. Wir sollten uns täuschen. Am 16. November 1959 ist er sanft hinübergeschlummert. Mit seinen Angehörigen trauert ein großer Freundes- und Bekanntenkreis. Nirgends war die Trauer schmerzlicher, nirgends hat er eine tiefere Lücke hinterlassen als bei uns «Jahrbüchlern».

Mit den Jahrbüchern vor allem des letzten Jahrzehnts hat sich Franz Fankhauser ein bleibendes Denkmal gesetzt. In unseren Herzen lebt er weiter. Wir werden seiner stets in aufrichtiger Freundschaft und Dankbarkeit gedenken.